

---

*Richard Neudecker*

## Einführung

### Geschichten von Krise und Wandel im Süden Italiens

Die griechischen Unternehmungen auf dem Boden Süditaliens und Siziliens waren von Beginn an Lösungsversuche für Krisen. So sahen es antike Autoren, die mit einer geringeren Distanz von nur etwa 250 Jahren über die Griechen, die ankamen, und die Indigenen, die schon da waren, schrieben. Der Bericht des Thukydides über die Kolonisierung Siziliens kann so verstanden werden, zumal in Verbindung mit den Quellen über die gleichzeitige Situation in den Mutterstädten. Auch am östlichen Ende des Kolonisationsraumes, etwa in Apulien, rechnete man mit kritischen Situationen, denn daß es nicht leicht werden würde, war allen Teilnehmern klar. Das Delphische Orakel schlug den Apoikisten von Taras eine gewalttätige Lösung vor, die stattdessen die Ansässigen in die Krise führte. Unter günstigeren Umständen konnten die Waffen zunächst ruhen, aber spätere Beziehungskrisen waren nicht ausgeschlossen. Daß man mit ausgehandelten Kompromissen über territoriale Hoheiten und mit Beteiligung an begehrten Kulturprodukten zumeist nur eine Seite glücklich machte, wußte man ebenfalls, denn für die von den Euböern am späteren Lokroi hereingelegten Indigenen ergab sich ohne Zweifel eine Krise. Wie derartige Krisen sich auflösten oder latent schwelten, das ist seit Beginn der Süditalienforschung, besonders aber seit dem Einsetzen der Tarentiner Kongresse ein Thema von zunehmendem Interesse geworden.

Lösungen deutete die historische Forschung lange Zeit anhand des Parameters der kulturellen Entwicklungsstufen und lobte folgerichtig jede beendete Krise als erfolgreiche Kulturanpassung. Doch immer verdächtiger wurde das Konzept der Akkulturation, an dem auch Hinweise auf mögliche Rückkoppelungen wenig verbesserten. Die Misere wurde soeben kritisch besprochen von Maurizio Giangliulo. So werden auch die postkolonialen Konzepte vom «middle ground» oder von «hybridity» durch die Anerkennung einer gleichsam neutralen Qualität zwischen Kolonisator und Kolonisiertem, einem «third space» oder auch «in-betweenness», letztlich nicht von der Vorstellung bereits fest definierter Kulturen ablassen. Erst bei Wahrnehmung von kulturell verflochtenen Praktiken und Identitätswandel bietet sich dieses Modell an. Somit entfällt auch Ethnos als wesentlicher Fokus der Analyse. Sinnvoller spreche man von Ketten von Gemeinschaften in einem sozialen und kulturellem Continuum, dessen ethnische

und territoriale Grenzen fließend sind, von «ensembles flous».

Derartige, zugegebenermaßen hochtheoretischen, Überlegungen sollen freilich den Leser dieses Bandes nicht schrecken; sie sind als Hinweis auf die Aktualität zu verstehen, die das Forschungsfeld momentan innehat.

Die führende Rolle von Dieter Mertens in der Erforschung des antiken Sizilien und der Megale Hellas hingegen gründet zuverlässig und gediegen auf seiner Kompetenz als Erforscher der griechischen Architektur, die uns an vielen Orten des Südens durch seine Bauuntersuchungen, Darstellungen und Deutungen nahegebracht worden ist. Die Bibliographie seiner veröffentlichten und im Druck befindlichen Schriften in diesem Band muß das nicht belegen, sie soll lediglich den schnellen Zugriff erleichtern. Diese Schwerpunktsetzung seiner Forschungsarbeit bedeutet nun keineswegs eine ungerechte Bevorzugung der Griechen, denn der Erfolg griechischer Architektur und urbanistischer Konzepte kann nicht überschätzt werden. Es ist indessen für den historischen Zugriff von Dieter Mertens bezeichnend, daß er die Verortung der griechischen Architektur auf der kulturellen Landkarte Süditaliens immer im Auge behalten hat. Als genuiner Altertumsforscher hat er schon früh auch nach den Verwerfungen und Widersprüchen jenseits der glatten Lösungen gefragt, die sich ja bereits bei der Untersuchung des Tempelbaues von Segesta auftraten.

Es war diese Wahrnehmung, die im Jahre 2006 Dieter Mertens zur Ausrichtung eines internationalen Kongresses mit dem Titel «Crisi e trasformazioni nelle società dell'Italia meridionale dal IV al III secolo a. C.» führte, der hier nun mit ausgewählten Beiträgen vorgelegt wird. Sizilien und Unteritalien waren im 4. und noch im 3. Jh. v. Chr. der Schauplatz fast ununterbrochener Auseinandersetzungen zwischen indigener Bevölkerung, einst griechischstämmigen Siedlern und punischen Kolonisatoren, so hieß es damals im Depliant, und sie bieten in den Städten und Siedlungen eine hohes Potential, wenn die kulturellen und ökonomischen Auswirkungen von politischen und militärischen Krisen erforscht werden sollen. Es war konsequent, daß Dieter Mertens eine zweite und eng anschließende Unternehmung initiierte, das von der Gerda Henkel Stiftung ge-

förderte Forschungsprojekt «Italische Kulturen vom 7. bis 3. Jh. v. Chr. in Süditalien und Sizilien».

Ihm, Dieter Mertens, sei mit dieser Publikation gedankt nicht nur von den Autoren, sondern ebenso von den damals mit Beiträgen teilnehmenden Freunden, deren Schar groß ist. Gedankt sei ihm nicht nur für seine fortgesetzten Arbeiten und Publikationen, sondern ausdrücklich auch für die Anregungen und Initiativen, mit denen er in Wort und Tat dazu beitrug, die Süditalienforschung zu dem lebendigen Gebiet zu machen, das sie ist. Der Herausgeber indessen dankt darüber hinaus allen Autoren für die Geduld, mit der sie auf die Drucklegung gewartet haben.

Die Mitarbeiter am vorliegenden Band präsentieren Einblicke und Interpretationen, an denen ein allzu kritischer Geist nur bemängeln könnte, daß es nicht mehr sind. Denn es geht um nichts weniger als den anspruchsvollen Versuch, Leitlinien für Synthesen getaner Arbeit und Ansätze für die Einordnung der reich zufließenden neuen Befunde zu finden in einem seit längerer Zeit höchst aktiven und erfolgreichen Forschungsgebiet am Nabel des Mittelmeerraumes.

Das Stichwort «Krise» würde nun – anders als der begriffsgeschichtlich seit dem späten 18. Jh. vertraute «Wandel» – etliche definierende Überlegungen erfordern, die freilich nicht hier vorausgeschickt werden, da sie in den Beiträgen wenigstens implizit enthalten sind. Lediglich an die Herausforderung sei erinnert, die der Begriff bietet. Die Situation Metaponts im 4. Jh. v. Chr. darf ja ohne Zweifel als Krise bezeichnet werden, und dennoch wird man dagegen auf die Kraft verweisen, die der Ort wirtschaftlich noch erkennen läßt. Arpi fasziniert seit langem mit Befunden aus seinen Gräbern, und doch fanden aus Rom kommende Beobachter seine urbane Erscheinung ruinös. Widersprüche dieser Art ließen sich nun zu fast allen Orten im 4. Jh. v. Chr. zusammentragen. Krisen sind nicht zwingend Endphasen, sondern Epochen der Entscheidung und des Kampfes, an die ein markanter Wandel anschließt, der sich als gelungene oder mißlungene Krisenlösung in einem odere mehreren Sektoren des kulturellen Haushalts abspielt.

Für jede Krise werden Verursacher gesucht, die je nach dem Horizont des betroffenen Ortes weiter oder ferner gefunden werden und eben nicht von der Krise betroffen sind. Denn stets ist die Krise des Einen das Glück eines Anderen. Gerne beschuldigte Krisenverursacher sind die Brettier. Pier Giovanni Guzzo stellt seiner Erörterung dieses Vorwurfs das übliche Panorama voraus: Zunehmend verlieren die Städte der Italioten Territorium und Wirtschaftsmacht; von Cuma über Poseidonia bis Laos, weiter nach Terina und Hipponion, sind sie bereits den Samniten, Lukanern und Brettiern anheimgefallen; Thurioi, Kroton und Lokroi verteidigen

sich noch, und gleichzeitig wächst die Machtbasis eben der *Campani*, der Samniten und der obskursten von allen, der Brettier. Und er zeigt, mit welchem begrifflichen Apparat gearbeitet wird, wenn ihnen als «barbarischen Kriegern» und einem «Haufen entlaufener Sklaven» sogar das selbstverliehene Ethnos abgesprochen wird. Sollten die Italioten der Umgebung in der Krise stecken, dann müßten die Brettier die Gewinner sein. Zwar ist es durchaus erkennbar, daß sie sich einen materiellen Wohlstand im Alltag aufbauen und im Sepulkralbereich vorführen. Doch lassen ihre eindrucksvollen Befestigungsanlagen, die sie nicht ohne Grund auf griechische Strategien ausrichten, auch diesen Eindruck entstehen, sie hätten guten Grund dazu gehabt, mit anderen Worten, sie hätten sich in den wenigen Generationen um 356 v. Chr. durchaus in der Krise gefühlt.

Krisenopfer waren traditionell eher die Ortsansässigen, um nochmal auf die Ursprünge der Italioten und Sikelioten im Nebel der Vorgeschichte zurückzukommen. Den Einsatz zu den folgenden Diskussionen gab Andreas Thomsen mit Felduntersuchungen im Hinterland von Selinunt. Dort, im Tal des Belice, reihte sich eine Kette von elymisch-sikanischen Höhensiedlungen aneinander, die im 7.–6. Jh. v. Chr. aus dichtstehenden ovalen Hütten bestanden. Grund zum Gefühl einer Krise mögen die Bewohner gehabt haben. So könnte etwa ein Zerstörungshorizont in Montagnoli aus der zweiten Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. konkret mit der Ankunft fremder Griechen zu tun haben, wonach aber das Leben in einer Form noch bis ins 4. Jh. v. Chr. weitergegangen war. Die ständige Reduzierung der Keramikfunde hier wie am Pizzo San Pietro ist ein eindeutiger Niedergang der Siedlung, nachdem die Krise längst beendet worden war. Für die meisten mag das durch Emigration längst erledigt worden sein.

Unglücklich löste sich das Problem für Unterlegene im Entscheidungskampf. Erstaunlich selten sind die Erfolgsmeldungen in griechischen Heiligtümern in der Form von Weihungen, die Alessandro Naso zusammengestellt hat. Mag auch das eine oder andere Objekt eher den Charakter eines exotischen Souvenirs erlangt haben, zumal wir über Person von Stifter und Anlaß nie informiert werden, so liegt doch eine gute Erkenntnis schon in der offensichtlichen Asymmetrie der militärischen Objekte, Lanzenspitzen, Panzerhaken. Sollte die zugegebenermaßen spärliche Fundmenge eine zahlenmäßige Beurteilung überhaupt sinnvoll machen, dann insofern, als zwei getrennte Phasen deutlich werden: die frühe der Landnahmen im 7. Jh. v. Chr. und nach einer Pause die kriegerische Periode des 4. Jhs. v. Chr., womit wir nun die Vorgeschichte der Krisen endgültig verlassen und den ins Auge gefaßten Zeitraum betreten.

Noch vor dem Jahrhundertbeginn setzte nach kurzer Krise zwischen Karthago und Selinunt der Krieg ein: 409 v. Chr. die Zerstörung von Selinunt mit 16 000 Toten und 5000 Gefangenen, anschließend folgten 20 000 Sikaner und Sikuler dem punischen Heer nach Himera, wo die bisher für Sparta im Osten eingesetzten griechischen Schiffe eintrafen, nach Eroberung Himeras tötete Hannibal 3000 Männer, 408/7 v. Chr. kam aus Milet der verbannte Syrakusaner Hermokrates in Messana an, rüstete mit Geld des persischen Satrapen Pharnabazos eine private Streitmacht zur Gewinnung von Syrakus aus, erfolglos geblieben besetzte er Selinunt und überfiel Motye mit vielen der gerade heimatlosen Selinuntiner und Himeraner Söldner; er wurde bald beseitigt, doch nun rüstete Karthago, gründete 406 v. Chr. Thermai, und Syrakus erbat Hilfe im Mutterland, wo Sparta und Athen in der Endphase des Peloponnesischen Krieges steckten – nicht um zu ermüden, erfolgt diese Aufzählung, sondern um die Trostlosigkeit der ununterbrochenen Kämpfe von Kleinasien bis Motya zu vergegenwärtigen. Da bekannt ist, daß auch nach der punischen Einnahme von Akragas, Gela und Kamarina 406–405 v. Chr. erst eine Seuche alle zum Frieden von 405 v. Chr. zwang, ist Vollständigkeit des Reports nicht nötig. Erinnerung sei nur rasch an das syrakusanische Vorgehen gegen autonome Städte, gegen das sikulische Herbessos, Entella, Henna, schließlich von Katane, wo man Sikuler ansiedelte, Naxos ebenso. Griechen in Ostsizilien seien, so Diodor, inzwischen zahlreich mit ihren Besitztümern in den punischen Westen geflüchtet. Bis in die 390er Jahre tauchen regelmäßig Elymer und sikulische oder sikanische Ortschaften in den Berichten auf. Diese Krise war dauerhaft, ebenso wie im Mutterland. Fast immer lag die Motivation auch im Streben der Protagonisten nach Prestige, doch jede Macht benötigt Publikum, so daß Einflußsphären und Bevölkerungsgruppen die eigentlichen Zielobjekte und Opfer sind. Deren Lebensverhältnisse geraten in die persönliche Krise, und es stellt sich die Frage nach der unmittelbaren Auswirkung und Reaktion bei kleineren Gemeinden und in kleinräumigeren Siedlungsverbänden.

Im Nordwesten Siziliens bleiben die Verhältnisse nach Himera nicht lange beruhigend, doch das Erstaunliche ist hier die Inkongruenz der archäologischen Befunde: In den folgenden Jahrzehnten ist nämlich ein durchaus positiv zu bewertender Wandel zu konstatieren. In seinem Überblick über die Veränderungen im regionalen Siedlungswesen macht Stefano Vassallo das recht deutlich. In der Folge einer gewaltigen Katastrophe für die Bevölkerung der Nachbarschaft strukturiert sich die Siedlungsweise neu und scheint den nach wie vor politisch destabilisierten und militärisch aktivierten Zeitläufen zu trotzen. Der tief greifende Wandel in der

Besiedelung schafft bis in die zweite Hälfte des 3. Jhs. v. Chr. hinein – genauer gesagt bis 241 v. Chr. – einen anhaltenden Aufschwung, der nur mit Verbesserungen in den landwirtschaftlichen Produktionsstrukturen zu erklären ist, und der unberührt von ethnischen Problemen zu sein scheint. Vorrangig war wohl die Präsenz von zahlenmäßig ausreichendem und zudem gut motiviertem menschlichen Potential, und zwar ganz unabhängig davon, ob ehemalige Söldner, Elymer oder griechische Wirtschaftsflüchtlinge zugewandert waren. Die Folge ist der ablesbare Wohlstand im Alltag, ja im sepulkralen Raum sogar Reichtum. Als Paradestück präsentiert Stefano Vassallo den eindrucksvollen Theaterbau von Ippana.

Siedlungsformen in einer agrarischen Welt involvieren immer grundsätzliche Verfügbarkeit der Mittel, vom Acker über den Wald zur Weide. Die soziale Regelung schlägt sich nieder in den Verteilungen der Wohnplätze und der Arbeitsstellen. Zugleich geht es aber auch um Anbauformen und Fruchtwahl, um die Präferenzen von Viehzuchtmethoden und die Produktion von Überschuß. Hier sind die Ursache und der Erfolg des regionalen Wandels zu vermuten.

Untersuchung zur Umstrukturierung der Siedlungen hat Maurizio Gualtieri mit solchen der Agrarökonomie im Territorium um Roccagloriosa kombiniert. Eine Intensivierung des Weinanbaus wäre so mit der Verteilung von Gehöften und kleineren ländlichen Ansiedlungen in Verbindung zu setzen, die sich im späteren 4. Jh. v. Chr. abzeichnet und mit dem Auftauchen von neuen sozialen Gruppierungen die lukkanische Bevölkerungsstruktur verändert. Ein demographischer Aufschwung am Golf von Policastro geht damit einher, unbehindert von den aggressiven militärischen Bewegungen an der Küste. Ohne Eingriffe ins Gefüge der tonangebenden Gruppen der Gemeinde findet das nicht statt. Mangels historiographischer Überlieferung kann einzig die Archäologie solchen Wandel fassen und wieder sichtbar machen. Neben baulichen Veränderungen zeugen davon in Roccagloriosa epigraphische Funde. Sie memorieren die neuen ordnenden Institutionen und zeugen von Selbstbewußtsein und von positivem Erwartungshorizont.

Ein ähnliches Panorama zeichnet sich tiefer in der lukkanischen Mesogaia um Torre Satriano und Cersosimo ab, auch in Timmari und Ferrandina. Ein Einschnitt ist dort bereits zu Beginn des 4. Jhs. v. Chr. von Massimo Osanna nachgewiesen worden. Er konstatiert einen sehr ähnlichen Wandel an Siedlungsform und Agrarlandschaft, der aber so abrupt stattfindet, daß eine vorausgehende Krise nicht auszuschließen ist. Die Veränderungen gehen jedenfalls einher mit ebenso offenkundigem



Aufschwung. Der tiefe Eingriff, den eine radikale Neugestaltung des Ackerlandes und der Wohnstellen bedeuten, kann allein schon wegen der involvierten Besitzfragen nur mit schmerzhaften Ereignissen erklärt werden. Sie mögen in ihrer Folge aber auch konkrete Verbesserung der Produktivität ausgelöst haben.

Egal an welchem kulturellen Knotenpunkt neue Agrartechniken und Methoden eingesetzt werden, ungeachtet ob sie im schwierigeren Hügelland entwickelt werden oder auf traditionell ertragreichen Feldern der Küstenebene, stets kann der Gewinn bei einer Gemeinschaft leicht zur Krise bei einer anderen werden. Der Blick auf die Verhältnisse bei den Italioten ist deshalb vielversprechend: Selten werden Geschäfte einseitig gemacht, sobald nur die Machtverhältnisse nicht mehr asymmetrisch sind. Roberto Spadea skizziert die geschichtlichen Vorgänge im 4. Jh. v. Chr. am Küstensaum um Kroton, an dem die Herrschaftsansprüche des Dionysios II., die Involvierung der Stadt in den Italiotenbund, die Schlachten von Laos und am Helleporos mit zwangsläufig hohen Verlusten an Menschen und ökonomischen Rücklagen nichts Gutes ahnen läßt. Aber nicht die Kennzeichen von Krise sind festzustellen, sondern ein beruhigend fortschreitendes Wirtschaftsleben etwa bei der Produktion von Tonwaren, das sich im baulichen Wandel der Stadt sowohl an öffentlichen Monumenten als auch im Standard der Wohnhäuser niederschlägt. Auf jeden Fall ab der Mitte des 4. Jhs. v. Chr. haben die Brettier Zugang zum Küstenstreifen bis zum Heiligtum des Apollon Aleo in Krimisa und kontrollieren über Petelia den Zugang zur Sila und deren höchst einträglichen Rohstoffen, dem Holz und dem Pech. Wenn die Wirtschaft Krotons florierte, dann muß es an der Art der Beziehungen dorthin, ebenso aber auch zu Syrakus gelegen haben, wo diese Dinge gebraucht wurden. Zwar nur verschwommen, aber unabweislich nimmt man die Wege der Kontakte wahr, auf die es im weiträumiger gewordenen 4. Jh. v. Chr. ankam, um Krisen zu meistern.

Als aber 296 v. Chr. die Attacke des Agathokles erfolgte, sahen auch die Krotoniaten anschließend keinen Weg mehr, sich rechtzeitig vor dem Eintreffen Roms noch einmal aufzuschwingen. Zwei von Roberto Spadea präsentierte Schatzfunde blieben verborgen, niemand holte sich den in Sicherheit gebrachten Reichtum der vergangenen Jahrzehnte wieder zurück.

Es lohnt sich also, den wissenschaftlichen Erfahrungsraum zu erweitern, denn mit Berücksichtigung aller Indizien zum Wirtschaftsleben kann etwa bei baulichen Veränderungen zuverlässiger zwischen gesicherter Bestandswahrung und krisenhafter Stagnation, zwischen Rückbau und Ruin unterschieden werden. Dazu gehört die Untersuchung von handwerklichen Produktionseinrichtungen und von landwirtschaft-

lichen Infrastrukturen. Bei allen Krisen ist die demographische Entwicklung letzten Endes entscheidend, und sie äußert sich für uns am deutlichsten in Stadterweiterungen, wie sie zu unterschiedlichen Zeiten die beiden Zentren Tarent und Syrakus erlebten. Ein regionaler Aufschwung zeigt sich dann, sobald als weiteres Stimulans die Fernverbindungen zunehmen. Die Natur von Kontakten, ihr Entstehen und ihre Reichweiten sind deshalb für die historische Erkenntnis hilfreich, und eine entsprechend ausgerichtete Analyse aller beweglicher Fundgüter kann durchaus historiographische Mängel ausgleichen.

Eine solche weitblickende Analyse legt Enzo Lippolis in seinem Beitrag über Tarent im 4. Jh. v. Chr. vor – richtig vom späteren 5. Jh. bis um 280 v. Chr. gerechnet – und konstatiert eine Entwicklung des Lebensniveaus, das von den Unruhen der Zeit zwar beeinflusst aber auch stimuliert wird. Der über fünfzehn Dezennien verfolgte Wandel in Qualität und Quantität verschiedenster Kunst- und Kulturartefakte bietet kein Bild der Krise. Vielmehr breitet Enzo Lippolis ein reiches Angebot von Produkten einer ungemindert aktiven, erfinderrischen, transkulturellen und exportorientierten, einer wohlhabenden und sozial sich differenzierenden Bevölkerung vor uns aus. Die antiken Urteile über tarentinische Lebenswerte bestätigen sich.

Dank seiner Vertrautheit mit der Situation in der engeren und weiteren Region kann Enzo Lippolis überzeugende Erklärungen für den ökonomischen Erfolg anbieten. Vor allem Produkte aus Ton finden Absatz, dank eines offensichtlich funktionierenden Handelsnetzes. Dazu nötige Kontakte sind aber bekanntlich von einer Reihe scheinbar artfremder Beziehungen abhängig, die in Tarent durch eine eigene kulturelle Betriebsamkeit und Weltoffenheit entstehen, beziehungsweise nach Unterbrechungen im mittleren 4. Jh. v. Chr. wieder aufgenommen werden. Enzo Lippolis flicht daher Nachrichten über die Mobilität tarentinischer Geistesschaffender und ebenso der Olympiasieger, von denen Tarent eben jetzt wieder einige aufzuweisen hat, in die Betrachtung des Wandels mit ein. Selbst die zumeist skeptisch bewertete Einladung der Tarentiner an fremde Politiker und Strategen wirkt anders, wenn sie als Teil derselben Offenheit gesehen wird. Der Historiker kann auf Seitenblicke zu gleichzeitigen Vorgängen in Athen und Ionien nicht mehr verzichten, wenn die Protagonisten von Tarent die dortigen Geschichten von Demokratie und Erneuerung in die Stadt gebracht haben.

Doch aggressive Militärs, mörderische Überfälle, unsichere Bündnisse sind eben nur ein Strang der Ereignisse. Ein Mißverhältnis von archäologischem und historiographischem Material führe leicht – so Lippolis – zu einer leichtfertigen Parallelisierung oder zum Verzicht auf jegliche Interpretation. Die militärischen

Abenteuer der Protagonisten und die Vasensammlungen in Gräbern scheinen in der Tat zwei getrennte Welten. Der hier beklagte Zwiespalt in der Dokumentation ist von hoher methodologischer Bedeutung. Er liegt ähnlich vor am anderen Ende des Süden, in Westsizilien am Monte Iato.

Am Ende eines überraschend zufriedenstellenden, freilich auch wenig dokumentierten Durchganges durch das Krisenjahrhundert steht in Iaitas eine rasante Stadtentwicklung, für die keine historische Quelle eine Erklärung anbietet. Hans Peter Isler kommt zu dem – für uns recht positiven – Schluß, die Archäologie bringe eben doch mehr ans Licht, als die Geschichte erzähle. Das bestätigt die Geschichte von Iaitas sicherlich, denn die Ereignisse im Nordwesten Siziliens lassen dort nicht die von Krisen unberührte Enklave erwarten. Wir erinnern uns, daß zugleich Stefano Vassallo aufgrund archäologischer Befunde nur wenig östlich einen ebenso auffallenden Wandel konstatiert. Der Wandel folgte also weder den zu einfach gedachten Effekten von Gewalttaten noch entsprach er kulturell-ethnischen Entwicklungsschemata. Letzteres schon deshalb nicht, weil uns und vermutlich auch den Zeitgenossen kaum mehr bekannt oder von Interesse ist, was aus Elymern, Sikulern, Sikanern geworden sei – es sei denn eben Nordwestsizilianer. Zunächst ließen sie ihre Münzbilder vom landwirtschaftlichen Wohlstand künden, dann wählten sie sich am Ende des Jahrhunderts aus der modernen Architektur aus, was an urbanem Komfort und Schönheiten zu haben war. In kurzer Zeit errichteten sie ein Zentrum mit etwa dem berühmten Theater und den ebenso berühmten Peristylhäusern, das in der Region seinesgleichen sucht – sogar darüber hinaus, denn erst Morgantina kann dem Vergleich standhalten.

Interessant ist der Hinweis Hans Peter Islers auf Bevölkerungsbewegungen, auf Bevölkerungszahlen generell und auf die Neugestaltung des politischen Hintergrundes durch Timoleon von etwa 345–337 v. Chr. Nach dem Friedensschluß von 339/8 v. Chr. rief jener 60 000 Siedler aus Korinth, vielen Teilen Griechenlands und Italiens zur Wiederbelebung der sikeliotischen Städte herbei, die alle doch vermutlich aus schlimmeren Verhältnissen kamen. Seit Jahrzehnten waren die Stationierung von Truppen und Neubesiedlungen ein wesentlicher Punkt bei Verhandlungen, etwa durch Rückruf einer vertriebenen Bevölkerung wie beim Friedensvertrag von 405 v. Chr. Erinnert sei an die schon erwähnte Migration von Sikelioten aus dem Osten. Dieses sozusagen menschliche Kapital kann ein bedeutender Faktor des positiven Trends gewesen sein, der zu Wohlstand führte und es erlaubte, in einigen Jahrzehnten ausreichend Kapital für einen zukunftssträchtigen Ausbau der Stadt zu akkumulieren.

Die positiven Auswirkungen von starker Bevölkerung waren bekannt und wurden auch zur Verhinderung von Krisen geplant. Von punischen politischen Planspielen wurden nicht nur die Neugründungen Thermai Himerai und Lilybaion in der ersten Hälfte des 4. Jhs. v. Chr. ins Leben gerufen, sondern auch die Wiederbelebung ruiniert Städte in der Epikratie bis nach Selinunt hin. Vor allem in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. v. Chr. ist mit markanten Ansiedelungen in Westsizilien zu rechnen, während noch im mittleren Drittel des Jahrhunderts Selinunt spärlich besiedelt gewesen sei.

Die Wiederbesiedelung Selinunts beschreibt Sophie Helas im Zusammenhang mit dem «politischen Anspruch Karthagos auf Westsizilien». Unter den «Mitteln und Wegen der Machtsicherung» weist sie der Siedlungspolitik und damit dem Wirtschaftsfaktor Mensch eine zentrale Rolle zu.

Das Zusammenwirken von Landbevölkerung, Agrarökonomie und Wirtschaftsförderung auf einer politischen Basis, die absichtsvoll und weitblickend Risiken vermeidet, kann in Sizilien im 3. Jh. v. Chr. und im Herrschaftsgebiet des Hieron II. beobachtet werden. Dies ist die letzte Stufe in einem Kontinuum an Krisen während der Jahrzehnte um 400 v. Chr. über erstaunliche Erscheinungen des Wandels während dieses langen Jahrhunderts, und ist umso bemerkenswerter, als nun, gegen die Mitte des 3. Jh. v. Chr., fast überall im Süden Italiens der endgültige Zugriff der überlegendsten italischen Bevölkerungsgruppe, der Römer, zu einer kurzen Krise mit anschließendem Untergang führte. Was diesen Sonderweg historisch noch aufschlußreicher gestaltet, das ist seine kulturelle und künstlerische Kulisse. Malcolm Bell führt in einem Finale die Agrarpolitik, bukolische Dichtung und figürliche Kunst zusammen.

Daß dieser König sich einen Namen als Agrarfachbuchautor gemacht hat und daß parallel dazu mit der *lex Hieronica*, die nach dem Erfolg zu urteilen ein produktionsförderndes Steuerinstrument war, dasselbe durchaus trockene Thema landwirtschaftlicher Produktivität vom Syrakusaner Theokrit in dessen 16. Idylle auch noch poetisch das Programm eines agrarischen Aufschwungs abgefaßt wurde, erweitert das Spektrum an Erklärungen. Zunächst, in den Jahren nach dem Ende des Agathokles 289 v. Chr., brach mit den selbstmörderischen Unternehmungen des Hiketas, dem Intermezzo des bald enttäuschten Pyrrhos und dem räuberischen Verhalten der Mamertiner von Messene in immer weiteren Bereichen Ostsiziliens eine weitere Welle von Krisen über viele lokale Geschichten herein. Das erfolgreiche Krisenmanagement des Hieron greift genau an den Punkten an, die sich als dezisiv für einen positiven Weg aus der Krise erwiesen haben: Stabilisierung der Bevölkerung, Produktivität der Landwirtschaft und Aufbau weitreichender Kontakte, die Hieron

II. ab 264 v. Chr. mit Rom anspann – den bislang am weitest entfernten Italikern. Malcolm Bells Zusammenstellung von Kunstwerken dieser Epoche, die sich – sei es bewußt oder auch scheinbar zufällig – auf den agrarischen Wohlstand beziehen, bringt nun einen weiteren Strang in die Diskussion, der für den Historiker nicht so griffig sein mag wie Kriegsdaten, nämlich die mentale und emotionale Einstellung, die mit Kunst und Literatur vermittelt und kundgetan wird.

Alle diese einzelnen Geschichten, die von Krisen handeln, welche stets nur eine Seite befallen, und die den Wandel beschreiben, welcher viel eher Kooperation verlangt, bestehen aus durchlaufenden Fäden und Strängen. Viel Gewicht haben unter ihnen die Faktoren des landwirtschaftlichen Betriebs, von denen uns viele noch unbekannt sind, von detaillierter Kenntnis der Anbausorten und Viehzucht über die technische Apparatur bis zu den ökologischen und klimatischen Umständen. Gleich viel Gewicht hat die Fähigkeit zur handwerklichen Weiterentwicklung und Qualitätsgarantie von Gütern für einen Markt. Ein problematischer Faktor liegt in der Dichte und Bereitschaft von Bevölkerungen, da bei Engpässen bezüglich Arbeitsmöglichkeiten eine agrarische Gruppe zu Söldnern werden kann, welche Krisen erzeugen und erst wieder als Ansässige zu gebrauchen sind. Meist unterschätzt wird der zuletzt genannte Strang, nämlich die mentale Verfassung und die Bereitschaft zum aufbauenden Handeln. Am wenigsten gehört dazu die Ethnizität, die

nur in der Krise selbst oder im Nachhinein ans Licht gezogen wird.

In Hinsicht auf das frühneuzeitliche Europa hatten Historiker mit ähnlich radikalen Neuerungen zu tun, mit neuen Grenzüberschreitungen, Zirkulation, Begegnungen und daher auch Erfahrungen von Differenz. Ähnlich sind daher auch die Probleme mit Theoriekonzepten, zum Beispiel in der längst fälligen Ablehnung von herkömmlichen Dichotomien wie Orient – Okzident, Eigenes – Fremdes. Das Bewußtsein von Pluralität brachte stattdessen Begriffe wie die «multiplen Subjektpositionen» und die «multiple Identitätsbildung» zutage, die im Gebiet Südtaliens mit seiner «kulturellen Métissage» zwar durchaus vielversprechend klingen mögen, freilich mit der sehr viel anders gelagerten Dokumentation in Schriftquellen und archäologischen Befunden mehr versprechen als sie einlösen können. Derartige Ansätze mündeten in das Modell der «braided histories», das von Natalie Davies 1998 geprägt wurde, um die Welt des Rabelais zu verstehen, das nichtsdestotrotz auch für Sizilien mit seinen streckenweise gargantuesquen Protagonisten die Verflochtenheit der vielen Geschichten zu einem insgesamt unauflöslichen und abhängigen gemeinsamen Strang gut illustriert.

Auch hier soll die Theorie nicht zu sehr strapaziert werden, zumal die nun folgenden Beiträge allesamt sich mit tatkräftiger Archäologie beschäftigen und nach Ansicht des Herausgebers ausreichend stimulierend und zukunftsorientiert sind.

#### *Korrespondenzanschrift*

PD Dr. Richard Neudecker  
Deutsches Archäologisches Institut  
Abteilung Rom  
Via Curtatone, 4d  
00185 Roma  
Italien  
neudecker@rom.dainst.org